Maria Marggraf

Ausschnitt aus *Oum*

Mentor: Michael Fehr

Lass es regnen, Tage, Wochen. Sieh nicht aus dem Fenster. Wühle den Kopf in die Arbeit. Höre nur. Wie das Wasser Fäden zieht zwischen Wolken und Asphalt. Höre: die Kanalisation versagen. Springbrunnen aus den Dolen. Bäder geflutet mit Grauwasser, Schwarzwasser. Keller, Souterrains, Erdgeschosse. Dich waten. Zwischen den wegzuräumenden Dingen, sie ins Trockene bringen. Ist da noch Trockenes? Der Regen kommt, der Regen geht. Meistens kommt er wieder und immer heftiger. Das ist nicht normal, sagen die Älteren, das war einmal früher ganz anders. Doch was ist normal, wenn Jahrhundertregen sich alle fünf Jahre ereignen? Du kennst nur sich mehrende Wassermassen. Seit du einen Begriff für Regen hast, ist das so.

Im Winter hat Oum eine Mitbewohnerin. Jeden Oktober zieht die Nosferatu-Spinne bei ihr ein und bleibt, bis es wieder wärmer wird. Für Oum ist das in Ordnung, denn die meiste Zeit gehen sie beide ihren eigenen Angelegenheiten nach. Wenn sie sich einmal über den Weg laufen, grüßen sie sich kurz, dann macht die Spinne wieder Spinnendinge und Oum Menschendinge. Die Anwesenheit der Spinne führt dazu, dass Oum noch weniger Besuch hat als ohnehin. Im Allgemeinen, hat sie gemerkt, fühlen Menschen sich allein im Wissen um deren Gegenwart unwohl, obwohl sie sich für gewöhnlich verkriecht. Sie selbst empfindet beim Anblick des Totenkopfs auf ihrem Körper eine Art Zärtlichkeit. Diese Zeichnung hat der Spinne den Namen Nosferatu eingebracht, ein Vampir, den es gar nicht gibt, ein Hirngespinst aus Berichten von Rumänienreisen. Ich lebe mit einem Pseudovampir zusammen, sagt sich Oum, und das löst eine gewisse Befriedigung in ihr aus.

[…]

Nosferatu – Tönt dies Wort Dich nicht an wie der mitternächtige Ruf eines Totenvogels. Hüte Dich es zu sagen, sonst verblassen die Bilder des Lebens zu Schatten …[1] Oum muss beim Namen der Spinne oft an diesen uralten Stummfilm

[1] Friedrich Wilhelm Murnau: *Nosferatu, eine Symphonie des Grauens*, Akt I, 10.

denken, findet ihn aber ganz und gar nicht schauerlich. Er klingt für sie eher nach einer abenteuerlichen Ferne. Und an der Spinne wird es nicht liegen, dass die Schatten in ihrer Wohnung so dicht sind. Die sind auch ohne sie da. Es sind besonders die stillen Nachmittage, da drängen sie sich wie eine Herde schwarzer Schafe zusammen und glotzen aus allen Ecken. Selbst die Leuchtröhre über dem Herd wirft nur einen kränklichen Schimmer in die Küche. An solchen Nachmittagen findet Oum oft Ansi auf der Eckbank vor. Sie klammert die Hände um die Tischkante und drückt die Schulterblätter in die Rippen, während sie erzählt. Wenn Ansi spricht, entkriechen ihr knotige Sätze. Immer fallen ihr, wenn sie spricht, blauschwarze Käfer aus dem Mund. Sie rollen Klümpchen aus Kot und Satzknoten von Ansis Zunge, die stolpern und aufschlagen auf dem Pflasterstein, neben Ansis Schuhen, die sich daran abwetzten vom vielen Gehen und vom Warten. Warten in den Schlangen, die sich dort ausrollten, vor jedem Geschäft, zum Beispiel wenn es Orangen … Ansi stand dort, rollte Klümpchen aus ihrer Tasche, warf Blicke nach vorne, wie lange konnte es wohl dauern, wie lange würde etwas von dem, was dort vorne begehrt wurde, noch übrig sein. Sie wartete sich die Schuhe löchrig, auf diese Weise. Natürlich, es konnte sein, dass, solange sie auch gewartet hatte, sie alle gewartet hatten, dass plötzlich ein Wagen vorfuhr, man wusste es, von den Funktionären, dass jemand ausstieg mit einer Gewissheit im Nacken wie niemand sonst im Schlangenkollektiv, der einfach an allen vorbeischritt, sich das Begehrte nahm, ein ganzes Netz voll, davonfuhr, und dann hieß es: nach Hause gehen, leer ausgehen. […]

Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Text entstand im Rahmen der Mentorats- und Coachingplattform Double des Migros-Kulturprozent.

www.double-mentoring.ch